

**Unverkäufliche Leseprobe**



**Jürgen Trabant**  
**Globalesisch, oder was?**  
Ein Plädoyer für Europas Sprachen

234 Seiten mit 1 Karte. Klappenbroschur  
ISBN: 978-3-406-65990-4

Weitere Informationen finden Sie hier:  
<http://www.chbeck.de/13075004>

## 2.1. Europäische Sprachen

Wenn der EU-Bürger auf Sorbisch oder auf Bretonisch an die EU schreibt, wird er keine Antwort in seiner Sprache aus Brüssel bekommen, da diese Sprachen zwar durchaus europäische Sprachen, aber keine Amtssprachen der EU sind, sondern sogenannte Minderheitensprachen. Daraus wird ersichtlich, dass die Zahl der Amtssprachen keinesfalls die europäische Sprachenvielfalt erschöpft. Es gibt in Europa noch viele weitere Sprachen, die keine offiziellen Sprachen der Union sind, weil sie nicht Staatssprachen der Mitgliedstaaten sind, wie eben zum Beispiel das erwähnte Sorbische oder das Bretonische. Der Europarat (nicht die EU!) hat zum Schutz und zur Förderung dieser «Regional- oder Minderheitensprachen» 1992 den europäischen Staaten eine Charta vorgeschlagen, der die europäischen Länder bisher in sehr verschiedenem Maße beigetreten sind. Diese «Minderheitensprachen» sind mitnichten immer Sprachen kleiner Sprachgemeinschaften wie die der Sorben mit – nach den Angaben von Haarmann (1993) – ca. 60 000 Sprechern, sondern manche von ihnen haben mehr Sprecher als viele offizielle Staatssprachen.<sup>2</sup> So liegt zum Beispiel das Katalanische mit ca. 7 Mio Sprechern weit vor dem Finnischen (5 Millionen), Litauischen (3 Millionen) oder gar Maltesischen (340 000) und eher auf der Höhe des Bulgarischen (9 Millionen), Griechischen (10 Millionen), Portugiesischen (10 Millionen) oder Schwedischen (8 Millionen). Auch das Baskische mit 700 000 Sprechern liegt noch weit vor dem Maltesischen, etwa auf der Höhe des Irischen (1 Million), ist aber als tatsächlich im Baskenland alltäglich gesprochene Sprache bedeutend lebendiger als dieses (wirklich täglich verwendet wird das Irische wohl nur von ca. 50 000 Sprechern). Diese nicht offiziellen Sprachen müssen ebenfalls berücksichtigt werden, wenn wir von der Sprachenvielfalt Europas sprechen.

Des Weiteren erhöht sich diese noch einmal, wenn man bedenkt, dass auch die Amtssprachen nur Varianten – eben die offiziellen Standard-, Schrift- und Kulturvarianten – von Sprachen sind, die «unterhalb» der Standardsprache auch regionale Varietäten – die Dialekte – kennen (ganz abgesehen von den Soziolekten, also den Sprachvarietäten

verschiedener sozialer Schichten). Das offizielle Deutsch zum Beispiel ist ja nur die Sprache, die jenseits der verschiedenen regionalen Dialekte des Deutschen – z. B. Niederdeutsch, Fränkisch, Bairisch, Alemanisch – als gemeinsame Sprache (Koinè) der Deutschsprachigen funktioniert.

Und als neues Element kommen zur autochthon europäischen Sprachenvielfalt noch die Sprachen der Immigranten hinzu: Sprachen aus allen Erdteilen, die nicht zu beziffern sind. Türkisch, Kurdisch, Arabisch und Albanisch sind zum Beispiel Sprachen, die in Deutschland stark präsent sind. Die Menschen, die diese Sprachen sprechen, siedeln, anders als die autochthonen Sprachgemeinschaften, zumeist nicht an einem bestimmten geographischen Ort, sondern verteilen sich über die gesamte Fläche eines Landes oder der EU. Die als «europäisch» zu bezeichnende Sprachgruppe, die ebenfalls verstreut über ganz Europa lebt, aber eben seit Jahrhunderten in Europa beheimatet ist, sind die Sinti und Roma, die teilweise ihre aus Indien mitgebrachte Sprache sprechen, zumeist aber auch die Sprachen der Völker, mit denen sie leben.

Und schließlich ist der Blick auch auf die Länder Europas zu weiten, die nicht Mitglieder der EU sind. Europa endet ja nicht an den Grenzen der EU. Natürlich gehören auch die Länder des Balkans zu Europa, sind die Schweiz, Island und Norwegen Teile Europas, und man spricht traditionellerweise auch vom «europäischen Teil Russlands», der sich nun in mehrere Staaten fraktioniert hat. Dort sind die großen slawischen Sprachen, also Russisch, Weißrussisch und Ukrainisch, zu Hause. Und es ist des Weiteren darauf hinzuweisen, dass im «europäischen» Russland auch noch eine ganze Reihe von Minderheitensprachen (wie Baschkirisch, Kalmückisch, Tatarisch) gesprochen werden.

An den Rändern franst Europa aus, eine richtige Grenze zu Asien existiert bekanntlich nicht. Was die Sprachen angeht, so würde man aber eindeutig noch das Russische, Weißrussische, Ukrainische, das Serbokroatische (bzw. dessen willkürlich getrennte Staatsvarianten), das Albanische, das Norwegische und das Isländische zu den europäischen Sprachen rechnen. Diese Sprachen und die in ihnen sich ausdrü-

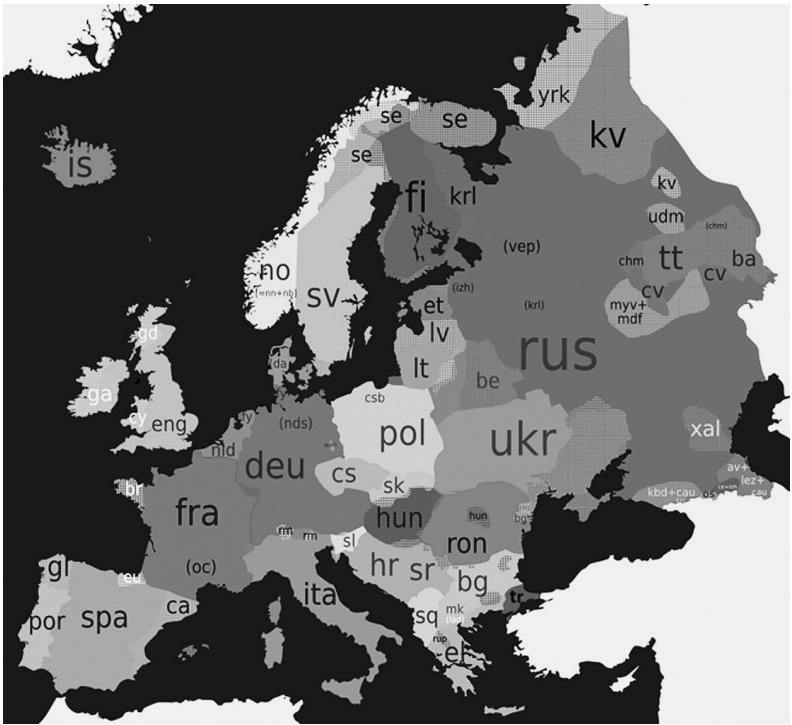
ckenden Kulturen haben sich zweifellos als europäische Sprachen und Kulturen verstanden und sind auch von den anderen Europäern so wahrgenommen worden. Dass man in manchen dieser Länder jetzt (ähnlich wie in Großbritannien übrigens) einen Gegensatz zwischen sich und «Europa» aufmacht, ist eine neuere politische Erscheinung, die die kulturellen und sprachlichen Gemeinsamkeiten unterschätzt (und mit «Europa» vor allem die EU meint): Russisch, Weißrussisch, Ukrainisch und Serbokroatisch sind slawische Sprachen, gehören also zu jenem Zweig der indoeuropäischen Sprachen, zu denen auch das Polnische, Slowenische, Tschechische, Slowakische und Bulgarische gehören. Das Russische, Weißrussische, Ukrainische, Bulgarische und Serbische (anders als das Kroatische) sind historisch von einer osteuropäischen, das heißt «orthodoxen» Kultur geprägt, während die anderen slawischen Sprachen eine westlich-katholische Vergangenheit haben. Die Erwähnung der Zugehörigkeit zur Ostkirche oder zur Westkirche mag hier ganz merkwürdig erscheinen. Sie hat aber für die entsprechenden Sprachen erhebliche Konsequenzen gehabt, wie typologische Untersuchungen gezeigt haben.

## 2.2. Wie viele Sprachen?

Es ist nicht einfach zu sagen, wie viele Sprachen in Europa gesprochen werden, weil einerseits nicht klar ist, was alles – geographisch, politisch, kulturell – zu Europa gehört (ich habe hier zum Beispiel die Kaukasus-Region und die Türkei nicht berücksichtigt), und weil sich andererseits unmöglich eindeutig feststellen lässt, welche Mundart als gesonderte «Sprache» anzusehen und folglich zu zählen ist. Ich habe zum Beispiel in Harald Haarmanns Büchern (1975, 1993) über die europäischen Sprachen die Zahl von 64 oder 75 Sprachen gefunden. Dabei waren die «kleinen» Sprachen des europäischen Russland mitgezählt worden. Der in dieser Frage immer wieder zitierte amerikanische Sprachinformationsdienst *ethnologue* kommt sogar auf 234 Sprachen in Europa, vor allem wohl weil er ohne rechte wissenschaftliche Prüfung bzw. ohne klare Kriterien jeder sprachseparatistischen Lob-

by-Gruppe entgegenkommt und deren «Sprache» in seine Liste aufnimmt (so zählt *ethnologue* auch den Kölner Stadtdialekt «Kölsch» als «Sprache», vielleicht auf Vorschlag eines Kölner Karnevalsvereins?). Was als «Sprache» zählt, hängt also nicht so sehr von linguistischen als vielmehr von wechselhaften politischen Kriterien ab: Das früher als eine Sprache zählende Serbokroatische würde heute nach dem politischen Willen der jugoslawischen Nachfolgestaaten in mindestens drei Sprachen zerfallen: in Serbisch, Kroatisch und Bosnisch. Linguistisch sind sie aber kaum unterschieden (in Serbien wird diese Sprache mit kyrillischer Schrift geschrieben). Das Schweizerdeutsche dagegen, eine vom Standarddeutschen sich deutlich unterscheidende Gruppe alemannischer Dialekte, die einem Deutschsprechenden nicht unmittelbar verständlich sind, wird traditionellerweise nicht als «Sprache» gezählt, weil es nicht geschrieben wird und nicht als offizielle Sprache der Schweiz gilt (das ist «Deutsch»). Das Letzeburgische, ein moselfränkischer Dialekt, ist dagegen in Luxemburg in den Rang einer Nationalsprache erhoben worden und zählt daher als Sprache. Wie dem auch sei, selbst wenn man nur auf eine Zahl von ca. 50 Sprachen in Europa kommt, scheint dies noch eine große Zahl von Sprachen zu sein. Dabei ist die Sprachenvielfalt Europas vergleichsweise gering, wenn man sie mit Indien oder gar mit Südamerika oder Afrika vergleicht, wo wir es mit Tausenden von Sprachen zu tun haben.

Die meisten europäischen Sprachen gehören außerdem derselben Sprachfamilie an, nämlich der indoeuropäischen, und sind sich daher auch sehr ähnlich. Mitglieder einer Sprachfamilie sind solche, die sich auf eine gemeinsame Ausgangssprache in der Vergangenheit zurückführen lassen und daher viele strukturelle Züge gemeinsam haben, seien dies dieselben Wörter oder dieselben grammatischen Verfahren: So gehen z. B. die Wörter für Vater – *pitar*, *pater*, *père*, *father*, *fadar* – aus verschiedenen indoeuropäischen Sprachen auf ein gemeinsames Wort zurück. Gemeinsam sind vielen indoeuropäischen Sprachen auch grammatisch-morphologische Verfahren, zum Beispiel in der Konjugation des Verbs. Diese Gemeinsamkeiten stammen von einer gemeinsamen Ursprache. Bei den romanischen Sprachen ist das völlig evident und gut dokumentiert: Sie stammen vom gesprochenen Latein



Europas Sprachen

als ihrer «Ursprache» ab. Eine indoeuropäische «Ursprache» ist zwar nicht dokumentiert, aber eine plausible Annahme. Sie hat sich dann im Verlaufe der Geschichte in verschiedene Zweige aufgespalten: in die (von West nach Ost) germanischen, keltischen, romanischen, slawischen, baltischen Sprachen, Albanisch und Griechisch (und iranische und indische Sprachen außerhalb Europas). Strukturell deutlich anders als diese miteinander verwandten indoeuropäischen Sprachen sind dagegen die Sprachen, die zur finno-ugrischen Familie gehören: Ungarisch, Finnisch, Estnisch und Samisch (Lappisch). Das Maltesische ist eine semitische Sprache, gehört also einer eher im Vorderen Orient und Nordafrika beheimateten Sprachfamilie an. Baskisch schließlich ist völlig isoliert in der Welt und geht auf eine vor-indoeuropäische Sprache zurück, das heißt es ist das Überbleibsel einer Sprache, die schon vor der Ankunft der Indoeuropäer in Spanien existierte.

## 2.3. Wanderungen

Die Verteilung der Völker und Sprachen Europas, wie sie sich heute darstellt (vgl. Karte), ist das Ergebnis verschiedener, Jahrhunderte andauernder Migrationswellen, die im Wesentlichen erst mit der Migration der Deutschen aus den europäischen Ostgebieten nach dem Zweiten Weltkrieg enden. In vorgeschichtlicher Zeit war Europa von Völkern besiedelt, von denen wir ziemlich wenig wissen und von denen heute nur noch die Basken als Rest aus der tiefen Vergangenheit bis in die Gegenwart hineinragen. Im zweiten Jahrtausend vor unserer Zeitrechnung wandern sprachlich und kulturell verwandte Völker aus den Gegenden nördlich des Schwarzen und Kaspischen Meers nach Westen beziehungsweise nach Osten bis nach Indien, daher die Bezeichnung «Indo-Europäer»: Die Kelten besiedeln Zentraleuropa, Norditalien (Gallia cisalpina), Spanien und die britischen Inseln. Die Italiker wandern auf die Apenninenhalbinsel, die Griechen nach Griechenland und Kleinasien, von wo aus sie Pflanzstädte im gesamten Mittelmeerraum gründen, der dann eine große griechische Welt bildet. In Italien werden die nicht-indoeuropäischen Etrusker allmählich von den Italikern absorbiert. Der kleine italische Stamm der Latiner – Rom – erobert Italien, Sizilien, den westlichen Mittelmeersaum, fast das gesamte keltische Europa und die griechische Welt des östlichen Mittelmeers. Das Lateinische, die Sprache des so entstandenen riesigen Römischen Reiches, verbreitet sich im gesamten westlichen Mittelmeer, wo es allmählich alle anderen Sprachen ersetzt: Italien, Nordafrika, die iberische Halbinsel, Gallien, die Alpenländer und die Länder östlich davon bis zum Schwarzen Meer sprechen nach einigen Jahrhunderten römischer Herrschaft lateinisch. Der griechischsprachige Osten der mittelmeerischen Welt allerdings widersteht dem Lateinischen, weil das Griechische – auch von den Römern selbst – als kulturell höherstehend betrachtet wird. Von den vor-indoeuropäischen Sprachen bleibt, wie gesagt, nur das Baskische erhalten.

Die nächste Migrationswelle ist die der Germanen, bei uns als «Völkerwanderung», bei den Romanen als «Invasion der Barbaren» be-

kannt. Diese vermutlich zunächst von Südkandinavien bis zur Weichsel siedelnden indoeuropäischen Stämme drängen jahrhundertlang nach Westen und Süden, in das reiche und daher höchst attraktive Römische Reich: Die Vandalen gelangen bis Nordafrika, die Westgoten bis nach Spanien, die Ostgoten nach Italien, die Franken erobern den Norden Galliens. Die letzten wandernden Germanen sind die Wikinger, die im 8. und 9. Jahrhundert in England und in Frankreich einfallen und später als französierte «Normannen» (Nordmänner) noch einmal England und dann auch Sizilien erobern. Wo die Germanen auf eine große Bevölkerung mit lateinischer Kultur und Sprache stoßen, assimilieren sie sich rasch der prestigereichereren römischen Kultur und Sprache. Die Vandalen, Westgoten und Langobarden etwa gehen in der romanischsprachigen Bevölkerung auf. Das Ergebnis dieser Wanderungen entspricht im Wesentlichen der heutigen Ansiedelung der germanischen Sprachen im nördlichen und zentralen Europa. Hinter den Germanen wandern die Slawen, ebenfalls Indoeuropäer, aus der Gegend zwischen Weichsel, Dnjestr und Dnjepr in alle vier Himmelsrichtungen. Im Westen kommen sie bis an die Elbe, im Süden bis ans Mittelmeer und auf den Balkan. In Zentraleuropa werden sie dann im Mittelalter von der deutschen Ost-Kolonisation überdeckt, die ihrerseits aber durch die Vertreibung der Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg zugunsten der slawische Sprachen sprechenden Völker wieder rückgängig gemacht wurde (das ist bisher die letzte der europäischen Völkerwanderungen). Nach den Slawen sind die Magyaren, ein asiatisches Reitervolk, nach Zentraleuropa eingewandert, wo sie seit dem 11. Jahrhundert zwischen den Deutschen, Slawen und Romanen (Rumänen) sesshaft wurden.

Massive sprachliche Konsequenzen hatte auch die mittelalterliche Ansiedlung deutschsprachiger Juden in Polen und Litauen, deren aus dem mittelalterlichen Deutsch hervorgegangene jiddische Sprache durch den Mord an den europäischen Juden von den Deutschen allerdings weitgehend ausgelöscht wurde. Die Vertreibung der spanischen Juden aus Spanien am Ende des 15. Jahrhunderts schuf an verschiedenen Stellen Europas (zum Beispiel in Saloniki oder in Istanbul) spanischsprachige Gemeinschaften, die ebenfalls größtenteils durch den



Holocaust zerstört worden sind. Schließlich sind noch die Wanderungen der französischsprachigen Hugenotten im 17. Jahrhundert zu erwähnen, die aber ihre Sprache weitgehend aufgegeben haben, sowie die deutschen Siedler in Ungarn und Russland im 18. Jahrhundert, die in ihren neuen Siedlungsgebieten deutsch gesprochen haben, bis sie in jüngster Zeit wieder ins zentrale deutsche Sprachgebiet zurückgekehrt sind.

## 2.4. Entstehung der Nationalsprachen

Bulgarisch	9	Irish	1	Rumänisch	24
Dänisch	5	Italienisch	55	Schwedisch	8
Deutsch	92	Lettisch	1,4	Slowakisch	5
Englisch	56	Litauisch	3	Slowenisch	2
Estnisch	1	Maltesisch	0,4	Spanisch	29
Finnisch	5	Niederländisch	20	Tschechisch	10
Französisch	58	Polnisch	38	Ungarisch	12
Griechisch	10	Portugiesisch	10		

**Die Amtssprachen der EU mit der Angabe der Zahl ihrer Sprecher (in Millionen)**

Die Entstehung der europäischen Hochsprachen, die zu Staatssprachen und damit zu offiziellen Sprachen der EU wurden, verlief – bei einigen Gemeinsamkeiten – in den europäischen Ländern ganz verschieden. Die Staatsbildung war zwar tatsächlich oft – aber durchaus nicht immer – ein entscheidender Schritt bei der Ausbildung der offiziellen Sprache eines Landes. Gerade für die deutsche Sprache, die heute in fünf verschiedenen europäischen Ländern Staatssprache ist, gilt das jedoch nicht, auch wenn die Staatsbildung nicht ohne Einfluss auf diese Sprache geblieben ist. Das Deutsche als gemeinsame Sprache der Deutschen existierte nämlich schon vor der Existenz eines deutschen Staates. Das alte Reich, das von Napoleon aufgelöst wurde, war nicht durch die Sprache definiert, sondern griff weit über das deutsche Sprachgebiet hinaus, auch wenn es «Heiliges Römisches Reich deutscher Nation» hieß.

Die «deutsche Nation» war zwar ein Hinweis auf das das Reich tragende Volk und seine Sprache. Im Osten war das Reich aber slawisches, im Westen französisches und im Süden italienisches Sprachgebiet. Nicht der Staat, sondern die Erneuerung der *Religion* zu Beginn des 16. Jahrhunderts, die damit zusammenhängende Ausbreitung der *Bildung* im Bürgertum und der *Buchdruck* schufen eine gemeinsame Sprache der in der Mitte Europas siedelnden «deutschen» (das heißt «die Sprache des Volkes sprechenden») Stämme, zunächst eine gemeinsame Lese- und Schreibsprache für alle höheren Diskurse, die Dichtung, die Religion, die Verwaltung, eine Koinè, die alle nach wie vor weiterbestehenden gesprochenen Dialekte überdachte. Durch das Theater vor allem entwickelte sich seit dem 18. Jahrhundert auch eine *Sprech*-Norm, die aber erst im 20. Jahrhundert durch die Audio-Medien eine größere Verbreitung fand. Das im 19. Jahrhundert gegründete Deutsche Reich umfasste durchaus nicht alle Deutschsprechenden. Österreich und die Schweiz waren nicht Teil dieses Staates. Dennoch verblieben auch die nicht zu diesem deutschen Staat gehörigen Deutschsprachigen in einer Schriftsprachgemeinschaft – bis heute. Die deutschsprachigen Staaten beerben also gleichsam die schon vorher bestehende Sprachgemeinschaft und machen deren Kultursprache zu ihrer Staatssprache.

«Italienisch» ist eine im Wesentlichen aus der toskanischen *Dichtersprache* des 14. Jahrhunderts hervorgegangene Standardsprache, die durch die Staatsbildung zur Sprache der Italiener geworden ist. Es ist nicht übertrieben zu sagen, dass diese Sprache bis zur italienischen Einheit 1860 ein fast ausschließlich geschriebenes – und allenfalls gesungenes – Register der Literatur und der Oper gewesen ist. Der Dichter Pietro Bembo hatte im 16. Jahrhundert die Sprache der toskanischen Dichter des 14. Jahrhunderts zum Modell für die literarische Produktion erklärt. Daran hielten sich die erste Sprachakademie Europas, die *Accademia della Crusca*,<sup>3</sup> und die italienischen Literaten jahrhundertlang. Aber nur 2,5 % der italienischen Bevölkerung beherrschten im 19. Jahrhundert bei der italienischen Einigung diese Sprache. Die große Mehrheit der Bevölkerung konnte nicht lesen und schreiben und sprach ausschließlich eine der zahlreichen lokalen Varianten des Italienischen. In hundert Jahren hat sich dann aber durch den Staat,

also durch das Zusammenleben der Italiener in einem gemeinsamen politischen Gebilde, durch inneritalienischen Verkehr und Migration, durch die Medien, durch die Schule und die Industrialisierung eine moderne Koinè auf der Basis der alten Dichtersprache herausgebildet, die heute eine Mehrheit der Italiener in Wort und Schrift beherrscht. In Italien ist also die Staatsgründung ein ganz entscheidender Schritt bei der Herausbildung einer Nationalsprache «Italienisch» gewesen.

Auch in Frankreich hat, aber wieder anders und viel früher als in Italien, der *Staat* von Anfang an maßgeblichen Anteil an der Ausbildung der nationalen Hochsprache. Das Königreich Frankreich ist ein sehr altes politisches Gebilde, das im Wesentlichen der karolingischen Reichsteilung im 9. Jahrhundert entstammt und sich im Laufe der Jahrhunderte sozusagen Teile Lotharingens, also des karolingischen Mittelreiches, einverleibt. Dieses alte politische Gebilde ist aber bis zur Französischen Revolution und darüber hinaus ein sprachlich höchst uneinheitliches Land gewesen. «Französisch» wird nur im Norden, also etwa ab der Loire gesprochen, es ist die Sprache des Königs, der in Paris und damit in (der Île de) «France» sitzt. Schon im 16. Jahrhundert – in der Ordonnance von Villers-Cotterêts 1539 – beschließt der König in einer großen Reichsreform die «Vervolkssprachlichung» seines Reiches: gegen das Lateinische. Nicht mehr die alte Sprache Europas, sondern Französisch soll nun die Verwaltungs- und Gerichtssprache Frankreichs sein. Die königliche Verordnung verbreitet das Französische auch in den nicht-frankophonen Teilen des Königreiches. Dieser Einsetzung des Französischen als Staatssprache folgt dann der Aufstieg des Französischen in alle höheren Diskurse, in die Wissenschaften, die Technik (die «arts et sciences»), die Philosophie. Die politische und kulturelle Vorherrschaft Frankreichs im 17. und 18. Jahrhundert verbreitet schließlich das Französische in Europa und in der Welt. Es wird für zweihundert Jahre die Nachfolgerin des Lateinischen als Sprache der internationalen Beziehungen. Es wird die Sprache Europas. Dennoch sprechen zur Zeit der Französischen Revolution nur ein Fünftel der Franzosen Französisch. Die Erste Republik plant die sprachliche Vereinheitlichung des Landes, da die Demokratie einer gemeinsamen Sprache bedürfe, mit der das Volk an seiner Herrschaft partizipieren

könne.<sup>4</sup> Aber erst die Dritte Republik setzt mit der Einführung der Schulpflicht 1882 die sprachliche Vereinheitlichung tatsächlich in relativ kurzer Zeit durch. In der Mitte des 20. Jahrhunderts etwa können dann schließlich alle Franzosen Französisch.

Auch in England ist es – ähnlich wie in Frankreich – die starke zentrale politische Macht, verbunden mit den wissenschaftlichen, literarischen und kirchlichen Kräften, die den Dialekt der gebildeten Stände der Hauptstadt zur Standardsprache werden lässt.

Die Reconquista, die christliche Wiedereroberung der iberischen Halbinsel von Norden nach Süden, hat – grob gesprochen – drei romanische Sprachgebiete entstehen lassen, die sich wie drei Streifen von Norden nach Süden erstrecken und drei bedeutende romanische Kultursprachen hervorgebracht haben: Portugiesisch im Westen, Kastilisch im Zentrum und Katalanisch im Osten. Im Nordwesten der iberischen Halbinsel sitzen seit Jahrtausenden die Basken, die sich einer Romanisierung widersetzt haben und an ihrer alten Sprache festhalten. Mit der Eroberung Granadas 1492 endet nicht nur die arabische Herrschaft über Hispanien, sondern auch die Symbiose der christlichen Spanier mit den hispanisierten Juden, die vertrieben werden und sich nun vorzugsweise im Mittelmeerraum ansiedeln, im Gebiet des toleranteren Sultans. Alle drei iberischen Sprachen kennen eine Blüte im Mittelalter, entwickeln sich aber unabhängig und unterschiedlich kräftig zu großen modernen Literatursprachen. Die dauerhafte Vereinigung der Königreiche von Kastilien und Aragon (Letzteres im Wesentlichen katalanisches Sprachgebiet) im 15. Jahrhundert wirkt sich allerdings negativ auf das Katalanische aus, da die kulturelle und politische Dynamik an Kastilien übergeht. Das Kastilische wird auch ausdrücklich zum politischen Werkzeug, zum Mittel der imperialen Ausdehnung der Macht Spaniens, zur *compañera del imperio*, erklärt, sozusagen als Nachfolgerin des Lateinischen bei der Eroberung eines weltumspannenden Imperiums. Die Vereinigung der kastilischen und katalanischen Sprachgebiete in einem Staat macht aus dem Kastilischen die Staatssprache auf Kosten des Katalanischen (das in Spanien verbliebene portugiesische Sprachgebiet – Galizisch – und das Baskenland spielen kulturell und politisch keine wichtige Rolle). Erst im

20. Jahrhundert, nach der Befreiung von der franquistischen Unterdrückung, ist die katalanische Sprache in einer vehementen sprachnationalistischen Bewegung wieder eine der großen Sprachen Spaniens geworden, die in ihrem autonomen Gebiet mit dem großen Zentrum Barcelona die dominante Sprache ist. Allerdings gilt, wie gesagt, in der EU und nach außen das Kastilische als die offizielle Sprache Spaniens; die großen Regionalsprachen Spaniens, Baskisch, Galizisch, Katalanisch, genießen aber einen Sonderstatus. Portugiesisch ist – trotz einer vorübergehenden Union Portugals mit Spanien – seit dem Mittelalter die unumstrittene Kultur- und Staatssprache dieses Landes.

Ganz anders wieder das Schicksal der Nationalsprachen der baltischen Staaten: Das Estnische – keine «baltische», also indoeuropäische, sondern eine finno-ugrische Sprache – ist seit der ersten Unabhängigkeit 1918 und dann wieder seit 1991 Staatssprache in Estland, das in den Jahrhunderten davor von Deutschen, Schweden und Russen beherrscht wurde. Bis zur Staatsgründung war es, wie auch einige andere Sprachen des europäischen Ostens, eher eine Sprache der ländlichen Bevölkerung ohne große literarische und kulturelle Bedeutung, die sich erst mit der Funktion einer Staatssprache entfaltet hat. Noch bis ins 20. Jahrhundert hinein war im Baltikum Deutsch die Sprache der Bildung und Russisch die Sprache der Macht. Estland hat heute eine große russische Minderheit, die in der sowjetischen Zeit bewusst dort angesiedelt wurde, um das Estnische zurückzudrängen.

Obwohl also die historischen Wege, die zu den offiziellen Sprachen der europäischen Staaten führen, sehr verschieden sind, ist strukturell das Ergebnis überall ziemlich ähnlich: Die offiziellen Sprachen fungieren als Bildungssprachen, als Verwaltungs- und Justizsprachen, als Sprachen der Medien (Zeitung, Radio, Fernsehen), als Sprachen der Politik.

Die verschiedenen Sprach-Geschichten begründen offensichtlich verschiedene Haltungen der entsprechenden Völker gegenüber ihrer Sprache, verschiedene Loyalitäten. Dies wird deutlich angesichts der sprachlichen Vereinheitlichungstendenz, die den Kontinent erfasst hat. Alle europäischen Länder lernen derzeit Englisch, das nicht nur europäische, sondern globale Kommunikationsmittel. Die europäische

Jugend kommuniziert im Wesentlichen auf Englisch miteinander, in einer dritten Sprache also. Der direkte Weg über die Erlernung der gegenseitigen Landessprache wird immer seltener. Die Beherrschung des Englischen hat den Vorteil, dass es weltweite, nicht nur europäische Kommunikationsräume eröffnet und in wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Betätigungen die immer exklusivere Sprache wird. Es ist nun zu bemerken, dass die skandinavischen Länder und die Niederlande sich dem Englischen ungeheuer weit geöffnet haben. Das hat natürlich auch mit der strukturellen Nähe dieser Sprachen zum Englischen zu tun (Niederländisch ist wie Englisch eine westgermanische Sprache). Vor allem aber hat es damit zu tun, dass die entsprechenden Sprachen – Dänisch, Schwedisch, Norwegisch, Niederländisch – so gut wie keine internationale Verbreitung haben, sodass schon allein deswegen das Englische sich als Verbindung mit der Welt anbietet. Gleichzeitig scheint das aber die Sprachloyalität der Skandinavier und Niederländer gegenüber ihren Sprachen nicht zu beeinträchtigen. Englisch-Sprechen und -Schreiben bedeutet für sie kein Aufgeben wichtiger Diskurse, weil diese auch in der Vergangenheit schon in anderen Sprachen bewältigt wurden. Die Dänen zum Beispiel haben auch in der Vergangenheit schon auf Deutsch oder Französisch Wissenschaft und Handel betrieben.

Schwerer haben es in dieser Hinsicht die Franzosen oder die Deutschen: Die Franzosen haben seit dem Abschied vom Latein im 17. Jahrhundert alles auf Französisch gesagt und geschrieben, die Deutschen haben noch ein bisschen länger latinisiert, ansonsten sich aber ab dem 18. Jahrhundert mit Begeisterung in ihre Sprache gestürzt, die ihnen alles erlaubte und ihnen alles gegeben hat. Außerdem waren beide Sprachgemeinschaften groß genug, um ein großes Publikum zu erreichen, im Falle des Französischen sogar ein weltweites. Vor diesem Hintergrund fällt es den Deutschen, noch mehr aber den Franzosen schwer, sich von ihrer Sprache als Sprache der Wissenschaften und der Kultur zu verabschieden. In Frankreich kommt erschwerend hinzu, dass das Französische als Sprache der Nation ja tatsächlich auch eine schwer und spät errungene und prekäre ist. Die Deutschen sitzen dagegen schon seit Jahrhunderten in einer gemeinsamen Sprachgemeinschaft,

was sie offener für Anderes macht. Und in den Deutschen wirkt auch heute noch die Schande nach, die das NS-Regime über die deutsche Sprache gebracht hat, was eine gewisse Sprachscham erzeugt hat und folglich bei vielen auch den Wunsch, aus dem Deutschen auszusteigen. Gerade die vergangenen Handlungen des deutschen Staates haben die Sprachloyalität erschüttert.<sup>5</sup>

[...]

---

Mehr Informationen zu diesem und vielen weiteren Büchern aus dem Verlag C.H.Beck finden Sie unter: [www.chbeck.de](http://www.chbeck.de)